

Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Geschäftsleiter:
Gisel Strömgren, Berlin.
Telefon: Amt 2042 4225/4226



Stellen für Verlag und Geschäftsleitung:
Zurich 23 04, Zurich-Mittler-Platz 8
Telefon: 23 04

Die Redaktion ist in Göttingen.
Der Sitz des Organs ist in Göttingen, Göttinger Platz 4, Telefon 23 04.
Der Sitz des Verlegers, Göttinger Platz 4, Göttingen 23 04.

Berlin, den 28. Dezember 1932

Int. Institut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

Weinende Mütter.

Von der "Nacht der langen Messer" zum Fememord.

SPD. Die deutschen Schulbehörden verbieten ihren Zöglingen mit Recht die Zehnpfennighefte der Nic-Carter und Schauerromane, "Die blutige Hand an der Kirchhofsmauer", im Film dargestellt, wird von der Zensur für Jugendliche verboten. Wer rettet aber diese Jugend vor der Schundliteratur der Braunen Häuser, vor dem Blutdurst ihrer Presse und ihrer Agitatoren, vor "der Nacht der langen Messer", vor einem Nazi-Ministerpräsidenten Röver, der die Hanfseilindustrie ankurbeln will; vor einem Goebbels, der in Bremen öffentlich verkündet: "gehängt wird doch!"; vor einem Hitler, der als Zeuge vor dem höchsten deutschen Gericht ungestraft ausrufen konnte: "Köpfe müssen rollen!"

Das ist die durch jahrelange Agitation geschaffene Atmosphäre, in der der Mord am politischen Gegner die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist. Von dem Mord am politischen Gegner als nationale Heldentat bis zum Fememord am eigenen Kameraden, es kostet nur ein einziger Schritt und es hemmt kein Gefühl und kein Erbarmen mit der Kreatur vor diesem grauenhaftesten aller Verbrechen.

In Dresden haben, wieder einmal, drei Hitlerleute einen SA-Kameraden "umgelegt". Im preussischen Landtag existiert ein von der Nazifraktion geschaffener Untersuchungsausschuss gegen die Polizei, dem Nazi-Goebbels den Namen "Chicago-Ausschuss" gegeben hatte. Der Fememord in Dresden und das am zweiten Weihnachtstage verübte Feme-Sprengstoffattentat in Stolberg beweisen, dass die Braunen Häuser die Konkurrenz mit den Verbrecherhöhlen und mit der Unterwelt Chicagos aushalten. Ja mehr! Die Gangsters und Verbrecher Chicagos sitzen nicht im Schutz einer Presse, nicht im Schatten von Ministerpräsidenten, Landtagsfraktionen und zweihundert Reichstagsabgeordneten, die Amnestien gegen politische Zugeständnisse erkaufen. Die Gangsters von Chicago, die Komitatschis von Mazedonien und die Bluträcher in Sizilien, Korsika oder Albanien nennen wenigstens Mord einen Mord, gestehen ihn, riskieren ihr Leben und büßen es ein, und es ist niemand, dem es einfiel, den Mord oder die Blutrache als "nationale Tat" zu preisen und zu verherrlichen.

Diese Sitte ist erst in Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts durch die Braunen Häuser und ihrem nach Deutschland zugewanderten Oberosaf eingeführt worden. Den gemeinen Meuchelmördern von Potemba, die nachts einen schlafenden Menschen aus dem Bett holen und zu Tode trampeln, diesen Bestien hat dieser Hitler am Tage nach ihrer Verurteilung ein Telegramm geschickt: "Meine Kameraden! Eure Freiheit ist von heute an die Ehre der Partei".

Dieser Hitler, dieser Goebbels, dieser Röhm, das sind die intellektuellen Urheber dieser politischen Morde. Diese Nazipartei, diese Braunen Häuser, ihre Presse und die SA-Kasernen, dort ist der Geist entstanden, der zum po-

litischen Mord und zum Fememord geführt hat. Fememörder Heines, Fememörder Schulz, beide wegen Mord nach der Inflation zum Tode verurteilt, beide bekleiden heute hohe Aemter in der Nazipartei, beide sind heute Reichstags- und Landtagsabgeordnete der NSDAP. Gregor Strasser wurde von Hitler hinausgejagt, weil er sich erlaubte, eine andere politische Taktik zu empfehlen. Wer aber kuscht und "Herrchen die Hand leckt", der ist Freund und Kamerad und Würdenträger, mag er sich mit dem Blut des politischen Gegners oder gar dem des eignen SA-Mannes über und über besudelt haben.

In Potempa haben Nationalsozialisten der Mutter den Sohn vor den Augen ermordet und den zerfetzten Leichnam vor die Füße geworfen. In Dresden wartete eine Mutter drei lange bange Wochen, Tag und Nacht. Niemand antwortet auf ihre Fragen nach dem Sohn. Dann schreibt sie an Hitler, sie schreibt an Röhm, dem Stabschef der SA. Nach Wochen erwidert Röhm: "Ihren Sohn, bedaure sehr, kenne ich nicht, weiss von nichts, wie soll ich der Hüter eines SA-Mannes sein, wo wir Hunderttausend SA-Männer haben!" Was jeder Offizier und General einer Armee als seine höchste Pflicht betrachtet, über seine Truppen zu wachen und über jeden einzelnen Soldaten Rechenschaft zu fordern und abzulegen, was im Weltkriege Ehrenschulden der feindlichen Länder und Heere gewesen ist: die Namen der Gefangenen und der gefallenen Gegner dem jenseitigen Lager nach internationalem Brauch und Recht zu melden, im Hitlerlager und bei den Erneuerern Deutschlands gilt es nicht.

Jetzt hat endlich die Mutter Hentsch ihren Sohn wieder. Im Sarg! Ein Spaziergänger hat den Toten am Weihnachtstage entdeckt. Im Wasser, eingebunden in einen Sack, der mit Steinen beschwert in die Talsperre geworfen worden ist. Ein SA-Mann, erschossen und ertränkt von den eigenen Kameraden. Die sind verborgen, irgendwo von Nazileuten. Wie lange wird es dauern und wieder bangt die Mutter eines SA-Mannes um ihren einzigen Sohn, bis er eines Tages erschlagen aus den Schlamm irgend eines Tümpels gezogen wird?

Helfen kann hier nur eins: die Schliessung der Braunen Mordzentralen. Erst wenn die Häuser nicht mehr sind, aus denen in den letzten Jahren so viel Elend über die Eltern verführter und hingemordeter Söhne gebracht worden ist, erst dann wird Deutschland wieder zur Ruhe kommen. Darum führen wir einen unerbittlichen Kampf nicht nur gegen die Insassen der Braunen Häuser als die Urheber der Menschenschlächtereie in Deutschland, sondern auch gegen die, die diese Sorte Politiker in die "Staatspolitik" einreihen und sich ihre Unterstützung sichern möchten. Diese Leute, Herr Schleicher, die nicht einmal das Leben ihrer Nächsten achten, sind nur durch Kampf, durch nichts anderes zu überwinden!!

SPD. Dresden, 28. Dez. (Eig. Drahtb.)

Die Sozialdemokratische Fraktion hat im Sächsischen Landtag zu dem Fememord an den SA.-Mann Hentsch folgenden Antrag eingebracht:

"Der Nationalsozialist Hentsch ist einem Fememord zum Opfer gefallen. In bestialischer Weise haben die nationalsozialistischen Mörder ihr Opfer angeschossen, den wahrscheinlich noch lebenden Kameraden in Säcke gewickelt, mit Steinen belastet und dann in die eisigen Wassermassen der Talsperre Malter geworfen. Die Befürchtungen der Sozialdemokratischen Landtagsfraktion sind durch die entsetzliche Tat bei weitem übertroffen worden. Die grenzenlose "Harmlosigkeit" der untersuchenden Polizeibeamten wird durch den grausigen Fund in ein äusserst merkwürdiges Licht gerückt. Das unerhörte Verhalten der in Frage kommenden Beamten hat nicht nur die Flucht der Mörder begünstigt, sondern auch die rechtzeitige Aufdeckung des gemeinen Kameradenmordes verhindert.

Der Landtag wolle deshalb beschliessen, die Regierung zu ersuchen: 1) diejenigen Beamten, die durch ihre unverständliche Haltung die Mörder begünstigt haben, zur Rechenschaft zu ziehen; 2) dafür zu sorgen, dass keiner dieser Beamten an dem weiteren Ermittlungsverfahren beteiligt wird; 3) die Mörder energisch zu verfolgen und 4) auch die intellektuellen Urheber, die in den Kreisen der Dresdener Partei- und Standartenführer der NSDAP zu suchen sein dürften, ohne Ansehen der Person zur Verantwortung zu ziehen."

SPD. Der Sowjetstaat bringt seinen Einwohnern neuerdings wieder einmal zum Bewusstsein, dass er ein Gewaltstaat ist, in dem der einzelne ein Nichts ist, ein Staubkörnchen ohne alle Rechte - selbst ohne das Recht zum Leben. Eine neue Verordnung schreibt vor, dass jeder Einwohner der Städte, der Betriebsstätten wie der Kollektivlandgüter über 16 Jahre einen Pass haben und ständig bei sich führen müsse. Damit wird die Passvorschrift des Zaris= mus in verschärfter Form wiedereingeführt,

Diese neue Verordnung ist eine furchtbare Waffe in der Hand der Sowjet= behörden. Sie soll der "Entlastung der Städte vom sozialen Schutt" dienen. Ohne Pass keine Arbeit, kein Brot, kein Aufenthaltsrecht, kein Wohnrecht, keine Wohnung! Als vor Jahren die Arbeitslosen sich in den Städten drängten, als der Zustrom vom Lande wuchs, wurden sie mit Gewalt aufs Land zurückgetrieben. Ein ähnlicher Prozess soll jetzt vor sich gehen. Die Not des Landes hat abermals zum Zustrom zu den Städten geführt. Jetzt sollen die Städte zwangsweise erakuiert werden! Wer keinen Pass erhält, muss hinaus, ins Nichts, in die Oede des Landes. Er wird "sozial liquidiert". Das heisst, die Verweigerung des Passes ist ein trockenes Todesurteil. Ein unbequemer Bevölkerungsbestandteil, der nicht in das Zwangssystem passt, soll unsichtbar gemacht, unterdrückt, dezimiert werden. Wie viele Millionen dies sind, lässt sich garnicht über= blicken. Dem Wesen nach ist dies Vorgehen grausamster staatlicher Massen= terror.

Zugleich aber gerät die bevorrechtigte Bevölkerung noch stärker unter die Allgewalt der Sowjetbureaukratie. Sie wird sozial fixiert, sie wird an Wohn= ort und Arbeitsstätte gebunden, sie wird immer mehr abgestempelt, entrechtet, entindividualisiert. Alle Freizügigkeit nimmt damit ein Ende - wer sie be= ansprucht, gehört zum "sozialen Schutt". Wer keinen Pass erhält, ist ein Nie= mand. Er existiert für den Sowjetstaat nicht, er mag am Wegrand umkommen oder von der GPU liquidiert werden. Freiheit und Gleichheit für alles, was Menschen= antlitz trägt, existiert in Sowjetrussland längst nicht mehr - aber diese neue Vorschrift ist ein letzter Schlag gegen alle menschlichen Solidaritäts= begriffe! Ein gigantischer abstrakter Planwahnsinn streicht das Lebensrecht von Millionen aus. Wenn die Sowjetdiktatur die Säuberung der Städte vom "so= zialen Schutt" mit Maschinengewehren befehlen würde, so würde ein solches Vor= gehen kaum unmenschlicher sein.

SPD. Hamburg, 28. Dez. (Eig. Drahtb.)

In Hamburg wurden in der Nacht zu Mittwoch mehrere Kommunisten verhaftet. Die Hamburger Polizeibehörde teilt darüber mit: "Ordnungspolizeibeamte beobachteten am Dienstag abend in St. Pauli, wie von einem Geschäftsauto von mehreren Männern eine schwere Kiste abgeladen und in einen Hausflur ge= schafft wurde. Die Transporteure erklärten auf Befragen, in der Kiste befänden sich Eier. Die Polizeibeamten gaben sich mit dieser Auskunft nicht zufrieden und stellten fest, dass die Kiste mehrere Gewehre Modell 98, Karabiner Modell 98, Pistolen, eine Granate, einen Granatzünder, eine Kugel=Handgranate, acht ge=

schliffene Seitengewehre und diverse Pistolenmunition enthielt. Die vier an= gehaltenen Männer wurden festgenommen. Einer war im Besitz einer geladenen Pi= stole. Später wurden bei der Durchsuchung eines in der Nähe des Abladeortes befindlichen Kellers in einem Spankorb zwei Armeepistolen, Munition sowie kommunistische Broschüren und Sammelbogen des "Roten Massenselbstschutzes", ein Morse=Alphabet sowie Flugblätter gefunden und beschlagnahmt. Die festge= nommenen Personen erklären, der Kommunistischen Partei anzugehören oder mit ihr zu sympathisieren. Im Laufe der Nacht wurden noch mehrere Personen fest= genommen. Der Stand der kriminalpolizeilichen Untersuchung verbietet vorerst weitere Mitteilungen".

SPD. Dresden, 28. Dez. (Eig. Drahtb.)

Die Staatsanwaltschaft Dresden hat bisher auf die Ergreifung der Mörder des Nationalsozialisten Hentsch keine Belohnung ausgesetzt. Es scheint auch, als ob sie nicht daran denkt, eine derartige Belohnung auszusetzen. Dabei bietet kaum ein Fall soviel Veranlassung zu der Aussetzung einer Belohnung wie dieser scheussliche Fememord.

SPD. Dieser Tage hat der deutschnationale Kommissar des Herrn Schleicher im preussischen Volksbildungsministerium durch Erlass die Versetzung des pommerschen Landlehrers und deutschnationalen Landtagsabgeordneten Kickhöffel nach Berlin angeordnet. Die Anordnung erfolgte gemäss der Auffassung, die ein "überparteilicher" Mann wie Herr Kähler von seiner Dienstauffassung hat, weil Kickhöffel von der Deutschnationalen Partei in Berlin benötigt wird. "Ueber= parteilicher" geht es nimmer.

Wes Geistes Kind dieser Kickhöffel ist, ergibt sich aus einem Schreiben, das er kürzlich als Mitglied der deutschnationalen Landtagsfraktion an das Volksbildungsministerium gerichtet hat. Er führt darin Beschwerde über die Behandlung einer deutschnationalen Lehrerin und denunziert dann die Schulbe= hörden in Berlin und Brandenburg in folgender Weise:

"In Berlin und in der Provinz Brandenburg versucht man in letzter Zeit planmässig, die nationalen Lehrer in immer stärkerer Masse zurück= zusetzen, von der Beförderung auszuschliessen, durch Versetzungen zu schikanieren. Die nationalen und christlichen Junglehrer und Lehrerinnen werden möglichst aus Berlin hinausgeschoben; um hier zu einem ein= heitlich links gerichteten Lehrkörper zu kommen."

Das behauptet Kickhöffel ohne seiner Denunziation auch nur einen ein= zigen Beweis beizufügen. Trotzdem hat die vorgesetzte Behörde seine Beschwer= de geprüft und festgestellt, dass sie völlig unberechtigt ist: die Denunzia= tion wurde deshalb in gebührender Form zurückgewiesen. Was Herrn Kähler, den deutschnationalen Kommissar im Volksbildungsministerium aber nicht hinderte, die Versetzung des deutschnationalen Bienenzüchters Kickhöffel nach Berlin dennoch anzuordnen!!

SPD. Stuttgart, 28. Dez. (Eig. Drahtb.)

Aus den sechs württembergischen Landesstrafanstalten wurden bis jetzt 108 Strafgefangene entlassen. Damit ist die Auswirkung der Amnestie jedoch bei weitem nicht erschöpft. Zunächst sind nur die wegen politischer Vergehen in Strafhafte befindlichen Gefangenen berücksichtigt, während die Fälle, in denen die Straftaten aus wirtschaftlicher Not begangen wurden, noch eine nähere Prü= fung erfordern.

SPD. Dresden, 28. Dez. (Eig. Drahtb.)

Die Nachrichtenstelle der Sächsischen Staatskanzlei teilt zu dem Fall Hentsch folgendes mit:

"Die Staatsanwaltschaft hat unmittelbar, nachdem ihr die Akten, die bis dahin das Kriminalamt bearbeitet hatte, am 18. November zugegangen waren, mit Nachdruck die Ermittlung betrieben, hat Haftbefehle gegen die vermutlichen Täter erwirkt und Steckbriefe erlassen. Sie hat in Erfahrung gebracht, dass die Beschuldigten nach der Tat alle ins Ausland geflüchtet waren und weiss seit längerer Zeit, wo diese sich aufhalten. Die Ausführung der Tat und weitere Zusammenhänge werden eingehend erörtert. Seit der Auffindung der Leiche ist ausser dem Beschuldigten Bornemann noch ein Bruder der Braut des beschuldigten Schenk, der 21 Jahre alte Maschinenschlosser Eigen Beyer in Cossmansdorf, fest genommen worden."

SPD. Dresden, 28. Dez. (Eig. Drahtb.)

Im Sächsischen Landtag haben die Kommunisten zum Fall Hentsch einen Antrag eingebracht, in dem die Regierung aufgefordert wird, sofort eine strenge Untersuchung gegen die Leitung der Dresdener Polizei und insbesondere gegen den Kriminalrat Vogel wegen des dringenden Verdachts der Begünstigung bei der Untersuchung des Fememordes einzuleiten und Vogel bis zum Abschluss des Verfahrens vom Dienst zu suspendieren.

Auch die "Dresdner Neuesten Nachrichten" wenden sich am Mittwoch gegen die Polizei und betonen, dass in der mangelnden Ueberwachung des Bornemannschen Grundstückes in Tharandt und der dadurch ermöglichten Flucht des Haupttäters Schenk "der nicht zu rechtfertigende Fehler der betreffenden Kriminalbeamten" liege.

Alles deutet übrigens darauf hin, dass die Mörder in Mussolinis Reich geflüchtet sind.

SPD. An Stelle des Nazi-Abgeordneten General der Infanterie a.D. Karl Litzmann, der sein Reichstagsmandat niedergelegt hat, tritt der Oberleutnant a.D. Friedrich Wilhelm Krüger, Berlin (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei) in den Reichstag ein. Arbeiter-Abgeordnete gibt es auf der Liste dieser von Unternehmern ausgehaltenen "Arbeiterpartei" nicht. Arbeiter können deshalb auch nicht nachrücken.

SPD. Paris, 28. Dez. (Eig. Drahtb.)

Der Kongress der französischen Liga für Menschenrechte wurde am Mittwoch mit der Annahme einer langen Entschliessung beendet, die sich für die Abänderung der Friedensverträge und des Völkerbundspaktes, für die moralische, wirtschaftliche und materielle Abrüstung, die die einzige Sicherheit für die Herstellung des endgültigen Friedens sei, für die Rückgabe der früheren deutschen Kolonien in Form von Mandatsgebieten, für das Selbstbestimmungsrecht Oesterreichs und für die Regelung des deutsch-polnischen Konflikts über den Korridor ausspricht. Ueber diesen letzten Punkt heisst es in der Entschliessung:

"Eine vollkommene Lösung ist nicht möglich, solange das Dogma von der absoluten Souveränität der Staaten besteht. Nur die "Entwertung" der Grenzen im Rahmen einer europäischen Föderation könnte den Streitfall regeln oder genauer gesagt wertlos machen. Im gegenwärtigen Zustand Europas kann man die

Konflikte nur durch Behelfsmittel abschwächen, nämlich durch lokale Grenzberichtigungen durch Abschaffung aller Erschwerungen für den Personen- und Güterverkehr, durch eine wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Polen, durch eine Internationalisierung der Wasserstrassen und Schienenwege und durch gegenseitige Neutralisation der Grenzzone.

SPD. Der frühere Reichsinnenminister von Gayl weilte 1918 bei Ausbruch der Revolution als Hauptmann in Kowno. Da er den Anschluss an die neue Zeit nicht verpassen wollte, bat er dem Soldatenrat als Mitglied angehören zu dürfen. Die Chemnitzer "Volksstimme" enthüllte diesen interessanten Vorfall kürzlich und Nazi-Kube griff die Sache auf, indem er an die preussische Staatsregierung eine entsprechende Anfrage richtete.

In seltener Zurückhaltung hat die preussische Staatsregierung Herrn Kube jetzt geantwortet, dass durch das Ausscheiden des Reichsinnenministers von Gayl aus seinem Amt die kleine Anfrage wohl als erledigt zu betrachten sei. Warum diese Zurückhaltung gegenüber einem Mann, der schliesslich für die Gewaltaktion gegen Preussen mit verantwortlich ist? Sie wird nur dadurch begreiflich, dass auch in der zurückhaltenden Erwiderung auf die nationalsozialistische Anfrage eine positive Antwort in dem Sinne liegt, dass Gayl im November 1918 in Kowno "revolutionärer" Soldatenrat gespielt hat.

14 Jahre später gehörte dieser Mann mit Herrn von Papen zu denen, die die Macht und das Recht in sich fühlten, der Weimarer Verfassung den Hals umzudrehen. Ehe es so weit kam, mussten sie unter dem Druck der Arbeiterbewegung von der Bildfläche verschwinden.

SPD. Paris, 28. Dez. (Eig. Drahtb.)

Ministerpräsident Paul Boncour und Finanzminister Chéron haben am Mittwoch in einer gemeinsamen Sitzung des Auswärtigen und des Finanzausschusses des Senats die Gründe auseinandergesetzt, die für die Ratifizierung des Lausanner Protokolls und die in Frankreich aufzulegende Anleihe zugunsten Oesterreichs sprechen. Die beiden Kommissionen haben darauf getrennt über den Gesetzentwurf beraten.

Am Donnerstag-Vormittag gelangt der Gesetzentwurf zunächst in der Kammer zur Beratung. Wie sich die Kammer zu ihm verhalten wird, ist vorläufig noch ungewiss. Fest steht nur, dass die Sozialisten für die Anleihe stimmen werden, obgleich sie deshalb heftiger Kritik ausgesetzt sind, weil sie sich gegen die Anleihepolitik der früheren Rechtsregierungen ausgesprochen haben. Die Radikalen haben am Mittwoch mehrere Stunden über ihre Haltung beraten, sind aber infolge des Widerstandes eines Teils der Fraktion noch zu keinem Beschluss gekommen, obgleich sich Unterstaatssekretär Cot, der der Sitzung beiwohnte, für die Anleihe einsetzte. Es ist anzunehmen, dass die Mehrheit der Fraktion der Regierung die Gefolgschaft nicht versagen wird. Herriot wird als Unterhändler des Lausanner Protokolls für die Anleihe stimmen und in diesem Sinne in der Debatte sprechen. Die Rechte und die rechte Mitte werden ziemlich geschlossen gegen die Anleihe stimmen.

Das Schicksal der Regierung wird von den Fraktionen des linken Zentrums abhängen, die sich bei kritischen Abstimmungen oft spalten.

SPD. Brüssel, 28. Dez. (Eig. Drahtb.)

Die Mehrheit der Kammer beschloss am Mittwoch nach einer ausserordentlich heftigen mehrtägigen Debatte die von der katholisch-liberalen Koalitionsregierung geforderte ausserordentliche Vollmacht zur beschleunigten Erhebung einer Reihe von neuen Steuern. Vor der Abstimmung liess die sozialdemokratische Fraktion eine Erklärung abgeben, wonach sie die Gewährung dieser Vollmacht für verfassungswidrig hält und sich deshalb zum Proteste gegen dieses Verlangen aus dem Saale entferne, um so der Regierung und den sie stützenden Parteien die ausschliessliche Verantwortung für dieses Vorgehen zu überlassen. Mit den Sozialisten entfernten sich auch die flämischen Frontparteilern und die Kommunisten, also die gesamte Opposition, aus dem Saale.

SPD. Sofia, 28. Dez. (Eig. Drahtb.)

Die bulgarische Regierung ist zurückgetreten, nachdem zuvor die Minister der Agrarpartei ihre Demission eingereicht hatten. Der Rücktritt des Gesamtkabinetts ist darauf zurückzuführen, dass die Agrarier grösseren Einfluss auf die Regierung durch Besetzung weiterer Ministerien fordern.

SPD. Brüssel, 28. Dez. (Eig. Drahtb.)

Regierungsoffiziös wird zur Ausweisung des deutschen Kaplans Gilles aus Eupen, die in einer Anzahl deutscher Zeitungen scharfen Protest hervorgerufen hat, erklärt, dass die Ausweisung erfolgt sei, weil Gilles als Ausländer nicht die gebotene Zurückhaltung gezeigt, sondern fortgesetzt belgienfeindliche Propaganda betrieben habe.

Kaplan Gilles ist zwar in Eupen gebürtig, hat sich aber bei der Verlegung des Grenzgebietes in den belgischen Staat für die Beibehaltung der deutschen Staatsangehörigkeit entschieden und wird infolgedessen in seiner eigenen Heimat als Ausländer behandelt. Seine Ausweisung erfolgte in der Nacht zum ersten Weihnachtsfeiertag.

Anm. f. d. Red.: In der Donnerstag-Ausgabe bringen wir "Eine Neujahrsebetrachtung" des Parteivorsitzenden Otto Wels.

Schluss des politischen Teils - Auf Wiederhören

Donnerstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850.

Aus aller Welt

Prozess seit 250 Jahren!

Ein Pariser Wasserträger fordert die Herausgabe von 40 Millionen Goldfrancs! -
Der Stammgast im Justizpalast.

SPD. Paris, Ende Dezember (Fig. Ber.)

Die Pariser Öffentlichkeit beschäftigt sich seit langem mit einem Prozess, der in seiner Art einzig ist: als Beklagte treten auf: Napoleon, der Staat Preussen und die Republik Frankreich; Kläger ist... ein armer Pariser Wasserträger. Und "da streiten sich die Leut' herum" schon an die 250 Jahre! Das Ganze mutet wie eine von boshafter Phantasie erdichtete Groteske an.

Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wanderte der Franzose Jean Tiéri aus Frankreich nach Italien aus und liess sich in Venedig nieder. Das Glück war ihm hold; er häufte in zwei Jahrzehnten ein grosses Vermögen an. Als er im Jahre 1676 starb, hinterliess er Werte in Höhe von 40 Millionen Goldfranken in Goldbarren, Palästen und Ländereien. Gleich nach dem Tode Jean Tiéris ersuchte die französische Regierung im Auftrag der französischen Verwandten des Verschiedenen die Behörden in Venedig um die Herausgabe des Geldes. Aus formellen Gründen - anscheinend war es den pfiffigen Venezianern gelungen, einen Fehler an der Fassung des Testaments herauszutüfteln - wurde das Gesuch Frankreichs abgeschlagen. Die Franzosen erhoben Klage. Dieser Prozess allein währte nicht weniger als hundert Jahre, ohne dass es zu einem Ergebnis gekommen wäre. Napoleon machte dann den Strich unter den ersten Akt dieser Tragikomödie. Bei seinem Einbruch in Italien beschlagnahmte er die heissumstrittenen Millionen des Tiéri und verwandte sie für die Aufrüstung seines Heeres.

Nach Napoleons Niederlage und Verbannung wandten sich die Nachkommen des venezianischen Tiéri an die damals eben erst restaurierte französische Regierung und verlangten ihr Geld. Aber die Regierung liess antworten, dass sie nicht einsehe, wieso sie für die Schulden des "verbrecherischen" Napoleon aufzukommen hätte.... So lief der Prozess weitere Jahrzehnte.

Nach dem deutsch-französischen Krieg im Jahre 1871 versuchte die preussische Regierung von den damals lebenden Nachkommen Tiéris ihre Rechte auf die Erbschaft abgetreten zu bekommen. Anscheinend hoffte sie, über triftigere Gründe zu verfügen als die rechtmässigen Kläger. Die Tiéris jedoch, durch fanatischen Patriotismus geblendet, weigerten sich, das immerhin ansehnliche Angebot Preussens anzunehmen. Der Prozess ging weiter. Die Erben hofften immer noch zu ihrem Recht zu kommen.

Dann wurde den Tiéris ein mächtiger Schlag versetzt. In Frankreich wurde ein Verjährungsgesetz erlassen. Nach diesem Gesetz verfallen sämtliche Erbschaftsansprüche, falls ihnen aus irgend einem Grunde 30 Jahre lang nicht stattgegeben wurde, automatisch dem Staatssäckel. Somit musste also dieser Erbschaftsprozess von Rechtswegen als abgeschlossen betrachtet werden. Aber die Tiéri sind zäh. Sie gaben nicht nach; sie verpulverten ihr letztes Vermögen in diesem aussichtslosen Kampf.

Jetzt lebt in Paris der letzte der Tiéri. Er ist bettelarm und ernährt sich knapp durch Wassertragen in jenen Gegenden, die noch keine Wasserleitung haben. Dieser greise Mann ist ein würdiger Erbe seiner hartnäckigen Familie. Immer wieder versucht er, sich in Kanzleien der Anwälte und in Wohnungen einflussreicher Personen Eintritt zu verschaffen. Er ist in den Strassen von Pa-

ris eine bekannte Persönlichkeit geworden. Viele Lieder sind auf ihn gedichtet, viele Witze über ihn gemacht worden. Das alles stört ihn nicht. Er ist vor seinem Recht besessen. Man sieht ihn oft auf den Treppen des Justizpalastes übernachten. Er glaubt felsenfest daran, dass einmal der Tag kommen wird, an dem der Letzte der Tiéri Sieger bleibt in diesem geschichtlichen, ungleichen Kampf...

E.L.

+ + +

"Das achte Weltwunder". In New York wurde mit festlichen revueartigen Darbietungen, bei denen u. a. die deutsche Sängerin Vera Schwarz und der Tänzer Harald Kreuzberg von der Berliner Staatsoper mitwirkten, das 6 200 Sitzplätze fassende Roxy-Theater und das ungefähr gleich grosse Roxy-Kino eingeweiht. Beide Theater bilden einen Bestandteil von "Radio-City" - jener "Stadt in der Stadt", die die Rockefeller Midtown Corporation zwischen der fünften und sechsten Avenue, von der 48. bis zur 51. Strasse errichten lässt. Drei gewaltige Gebäudeeinheiten sollen ausser den jetzt fertiggestellten Riesentheatern das grösste Bürohaus der Welt mit 2½ Millionen Quadratfuss vermietbaren Raumes, ein Riesen-Klubhaus und einen Neubau der Metropolitan-Oper enthalten. Es soll in "Radio-City" auch keine kahlen Dächer mehr geben, sondern mehrere übereinander gelagerte Dachgärten, deren grosse Rasenflächen mit Bäumen, Büschen, Statuen, Springbrunnen und sogar einer Nachbildung des Niagarafalls geschmückt werden sollen. In der Verwirklichung dieser Pläne sehen Enthusiasten "das achte Weltwunder."

+ + +

Einbruch. Diebe drangen in die Potsdamer Villa des früheren Vorstandsmitglieds der Dresdner Bank, Hermann Guttman, ein. Sie entwendeten für etwa 10 000 Mark Wertsachen.

+ + +

Der neue Kurs. Der bewährte Leiter der Literarischen Abteilung des "Schlesischen Rundfunks", Dr. Engel, wurde durch den bisherigen Leiter der Evangelischen Pressestelle, Mirbt, abgelöst.

+ + +

"Der strahlende Körper". Vor der Pariser Strafkammer begann nach monatelanger Voruntersuchung die Verhandlung gegen den französischen "Goldmacher" Dunikowski, der zahlreiche französische und englische Kapitalisten um beträchtliche Beträge geschädigt hat. Dunikowski behauptete, eine Maschine, durch die reines Gold hergestellt werden könne, erfunden zu haben. Als er den Zauberapparat seinen Geldgebern vorführte, funktionierte er auch - die Anklage meint: mit Hilfe betrügerischer Tricks. Vor gerichtlichen Sachverständigen arbeitete die Maschine nicht...

Die Zeugenvernehmung verlief für den Angeklagten bisher negativ. Ein Sachverständiger erklärte: "Dunikowskis Verfahren ist ein Schwindel. Seine Apparate sind Kinderspielzeuge." Aber der Angeklagte bekennt sich nach wie vor zum Wert seiner Erfindung; er behauptet, sie beruhe auf einem "strahlenden Körper..."

+ + +

Der Todeskessel. In Pressburg (Tschechoslowakei) stürzte sich ein Lokomotivführer in einem Anfall von religiösem Wahnsinn in den glutgefüllten Kessel einer unter Dampf stehenden Lokomotive. Er erlitt tödliche Brandwunden.

+ + +

Lohn für Autofinder. Ein Berliner Gericht entschied, dass der Finder eines gestohlenen Autos ein Prozent des Wertes des herrenlos aufgefundenen Wagens als Belohnung zu beanspruchen habe; für diesen Betrag hat nach der Meinung des Gerichts die zuständige Versicherungsgesellschaft aufzukommen.

+ + +
Der schwimmende Flugplatz. Die Deutsche Lufthansa beabsichtigt durch die Verankerung des zum Flugstützpunkt umgebauten Dampfers "Westfalen" versuchsweise die Einrichtung eines Flugverkehrs zwischen Europa und Südamerika. Die "Westfalen" soll etwa auf halbem Wege im Atlantischen Ozean stationiert werden. Die Lufthansa wird die bei Tiefseeankerungen des Marinevermessungsschiffes "Meteor" gemachten Erfahrungen verwerten. Auch bei 5 000 Meter Tiefe und bei Windstärke 5 und 6 genügten für den "Meteor" zwei kleine Anker von je 100 Kilogramm Gewicht. Für eine derartige Verankerung waren 6 000 Meter Trosse nötig, weil etwa 1 000 Meter Trosse auf dem Meeresboden lagen und durch ihre Reibung am Grunde die Unbeweglichkeit des Schiffes herbeiführten. Im ganzen war das Ankerseil des "Meteors" bei einem Gewicht von über fünf Tonnen 7 500 Meter lang. Es lassen sich ohne weiteres auch noch stärkere Stahltrossen herstellen. Zur Entlastung des Ankergeschirrs muss auf einer "schwimmenden Insel" bei starkem Sturm die Antriebsmaschine in Anspruch genommen werden.

+ + +
Autopiraten! Das Landgericht III. Berlin verurteilte den Schlosser Artur Leuschner wegen schweren Raubes, Diebstahls und Betruges zu drei Jahren sechs Monaten Gefängnis, den Angeklagten Stellmacher und den Angeklagten Gerhart Sommer wegen der gleichen Verbrechen zu je vier Jahren Gefängnis. Die Verurteilten hatten im Laufe des Sommers wiederholt im Berliner Grunewald Kraftwagen angehalten und ihre Insassen unter Drohungen mit einer Scheintodpistole beraubt. Die Diebe fuhren dann mit den Wagen davon - einen stellten sie in einer Garage in dem Berliner Vorort Mariendorf unter, ohne ihn aber jemals wieder abzuholen.

Vor Gericht versuchten die Angeklagten ihre Handlungsweise nur wenig glaubwürdig mit "wirtschaftlicher Notlage" zu motivieren. Der Staatsanwalt beantragte gegen sie je acht Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust,

+ + +
Streik der Bauern. Mehrere tausend Bauern in der Umgebung der französischen Stadt Tours haben sich entschlossen, keine Düngemittel mehr zu kaufen, bevor die Mindestpreise für Getreide nicht bedeutend heraufgesetzt worden sind.

+ + +
Biscaya - Mittelmeer. Die französische "Senatsgruppe für den Grossschiffahrtskanal Biscaya-Mittelmeer" hat den ihr vorgelegten Bauvorschlag positiv begutachtet. Die Verwirklichung des Vorschlags würde bei 13,5 Milliarden Franc Kosten 173 000 Arbeitern für sechs Jahre Arbeit geben. Die Senatsgruppe hofft, dass dem Parlament bald ein entsprechender Gesetzentwurf, der die Realisierung des Projekts herbeiführt, vorgelegt werden kann.

+ + +
Ein falscher Beamter. Zwischen Venlo und Amern, in der Nähe der niederländisch-deutschen Grenze, hielt ein Zollbeamter ein Auto an, durchsuchte es vergeblich - nach Schmuggelware und beschlagnahmte schliesslich 300 Gulden. Der Beamte forderte den Automobilisten zur Vernehmung im Zollhaus auf. Dort verschwand der Zöllner auf Nimmerwiederssehen - es war ein falscher...

Wirtschaft Technik Handel

Margarine Marke 48.

Nahrungsmittelverfälschung mit Hilfe des Artikel 48 - Interessenten sollen sich freiwillig einigen - Lächerliche Preisversprechungen.

SPD. Der Reichspräsident hat die Reichsregierung am Mittwoch auf Grund des Artikels 48 der Verfassung ermächtigt, den Butterbeimischungszwang anzuordnen. Von einer Butterproduktion von jährlich etwa 380 000 Tonnen und bei einem jährlichen Margarinekonsum von über 400 000 Tonnen sollen in Zukunft 15 000 Tonnen Butter der Margarine beigemischt werden.

In dem alten Kampf zwischen Butter und Margarine, zwischen tierischem und pflanzlichem Fett, ist diese Ermächtigung gewissermaßen historischer Augenblick. Wer bis jetzt Butter und Margarine zusammenpanschte, galt als Fälscher und die Landwirtschaft hat sich in den hundert Jahren, seitdem der Wissenschaft die Herstellung der Margarine gelungen ist, immer leidenschaftlich gegen diese Nahrungsmittelverfälschung gewandt. Sie hat in Deutschland z.B. gefordert, dass die Margarine giftgrün oder blutigrot gefärbt würde, um eine Verwechslung von vornherein unmöglich zu machen. Jetzt kommt die Regierung des "sozialen Generals" und verfügt gesetzlich diese Nahrungsmittelverfälschung. Die Verpanschung wird sozusagen erzwungen. Die andere Seite: Wenn der Bauer Margarine in die Butter mischt, fasst ihn das "Auge des Gesetzes" an den Wickel und wirft ihn unter Umständen ins Kittchen. Jetzt sieht der Bauer, dass das Umgekehrte gesetzlich befohlen wird. Er kann sich nur denken: was dem einen sein Uhl ist, ist dem andern sein Nachtigall und so befürchten wir, dass in Zukunft nicht nur Butter in die Margarine, sondern auch Margarine in die Butter gemischt wird. Wo die Nahrungsmittelverfälschung gesetzlich wird, müssen sich die Trennungslinien verwischen, müssen in Deutschland die wunderbarsten Butter- und Margarinesorten entstehen. Das dient nicht dem Butterabsatz und nicht den Bestrebungen, in Deutschland eine erstklassige Markenbutter zu schaffen, wird den Ruf der deutschen Landwirtschaft und der deutschen Molkereien nicht fördern. Auf die Dauer leistet der Butterbeimischungszwang Arbeit für die dänische und holländische Markenbutterproduktion.

Um die Abnahme der oben erwähnten 15 000 Tonnen Butter für die Beimischung zur Margarine zu regeln, wird die Reichsregierung vorläufig keine besondere Verordnung erlassen. Die Interessenten, die sich in den letzten Tagen auf der Plattform des grundsätzlichen Butterbeimischungszwangs zusammengefunden haben, sollen sich freiwillig einigen. Die Konsumenten werden dabei nicht gehört. Die Dinge liegen nun so, dass die Margarineindustrie nicht dauernd von der Landwirtschaft Butter abnehmen soll, sondern nur dann, wenn der Absatz stockt und die Butter den Molkereien in den Kühlhäusern ranzig wird. Die Margarinefabriken sollen auch nicht gezwungen sein, jeder Margarinesorte Butter zuzufügen. Hier ergeben sich Schwierigkeiten, die den Leuten von der Landwirtschaft schon jetzt viel zu schaffen machen. Sofern die Butter, die die Margarineindustrie abnehmen muss, für den menschlichen Gebrauch - mit Benzoesäure kann man viel machen, aber noch nicht die Verwesung aus der Welt schaffen - nicht allzu ranzig sein wird, kann die Margarineindustrie sie auf den Markt werfen und verkaufen. Damit würde der durch den Beimischungszwang

zwang verfolgte Zweck, die Butterpreise zu steigern, natürlich vereitelt; Schlimmer wird die Sache, wenn die Margarineindustrie das ihr aufgezwungene Butterquantum ausschliesslich den guten Margarinesorten beimischt. In diesem Falle wird die Bevölkerung, die sich bisher mit den schlechten Buttersorten begnügte, die besseren Margarinesorten kaufen. Die Käufer wandern also von der Butter zur Margarine ab, mit dem Erfolg, dass die Preise für die schlechten Buttersorten gedrückt werden. Die ostpreussische Landwirtschaft hat daran gedacht, als sie gegen den Butterbeimischungszwang protestierte, und sie hat schon recht gesehen.

Bis zu diesem Punkt des Butterprogramms kann die Regierung zweifellos den Butterbeimischungszwang notverordnen. Bis hierher hält auch der Artikel 48 der Reichsverfassung still. Nun kommt aber die Preisfrage - und hier hört die Verordnungsgewalt auf. Die Regierung hat am Mittwoch versprochen, dass keine Preissteigerung für Margarine eintreten soll, obwohl die Margarineindustrie von der Landwirtschaft pro Jahr 15 000 Tonnen Butter kaufen muss und zwar die besten Buttersorten, weil sich ja die geringeren Buttersorten nicht zur Beimischung eignen. Für die Beibehaltung der bisherigen Margarinepreise wird der Margarineindustrie zugesagt, Missbräuche in der Margarineklame, wahrscheinlich im Rahmen der noch ausstehenden Kontingentierung, zu unterbinden. Dadurch wird viel Geld gespart, aber auch das graphische Gewerbe und das Reklamegewerbe geschädigt. Im übrigen argumentiert die Regierung so, dass die Rohstoffe der Margarineindustrie stark im Preis gefallen sind - die pflanzlichen Öle um 40% und Walfischtrane um 60% -, während der Margarinepreis nur um 15% zurückgegangen ist. Schade, dass sich nicht schon früher eine Regierung daran erinnert und daraufhin eine Preisermässigung für Margarine durchgesetzt hat. Immerhin liegen die Dinge so, dass die Margarineindustrie ihre Rohstoffe bisher für etwa 40 Mark pro Zentner einkaufte, während sie jetzt zusätzlich einen Rohstoff verwenden muss, der pro Zentner über 100 Mark kostet. Ausserdem dürften die Margarinefabriken in der Krise mehr billige Margarine fabrizieren, an der wenig verdient wird, und weniger gute Margarine, die erst den Profit bringt. Wie die Margarineindustrie hier den Ausgleich finden will, ist nicht unsere Sache. Das eine wissen wir aber, dass die Rohstoffe für die Margarinefabrikation in Zukunft mit den andern Rohstoffen steigen werden. Dagegen gibt es keine Notverordnung und dagegen versagen der Artikel 48 und auch der "soziale General". Auf diesen Einwurf zucken die Interessenten die Achseln und meinen lächelnd, dann entstehe eine neue Situation und dann werde man sehen. Zu gut deutsch: Fürs erste wird man die Margarinepreise nicht erhöhen. Dann wird aber die durch den Butterbeimischungszwang bedingte Preiserhöhung von 20 bis 25 Pfennig pro Pfund folgen. Der Butterbeimischungszwang geht zu Lasten der breiten Volksschichten. Er bedeutet eine wesentliche Verteuerung der Lebenshaltung, während das Einkommen ins Abgründlose sinkt. Das Ganze ist volkswirtschaftlicher Unfug und Unsinn, ausgehend von einer Agrarpolitik, die nur das Wohl der Grossagrarien im Auge hat. Durch das Treiben der Getreidepreise hat man dem Bauer, dem Viehhalter und Buttererzeuger, die Futtermittel so weit verteuert, bis die Butterherstellung unrentabel geworden ist. Jetzt gibt man vor, auch etwas für den Bauer tun zu wollen: man gibt ihm den Beimischungszwang. Ein äusserst gefährliches Geschenk! Dieser Butterbeimischungszwang wird den Butterkonsum weiter unterbinden und wenn der Konsum sinkt, werden auch die Butterpreise sinken müssen. Das ist ein Naturgesetz, gegen das man nichts machen kann.

Wir verlangen vom Reichstag, dass dieser Butterskandal so bald als möglich als der Welt geschafft wird. Diese notverordnete Margarine Marke 48 muss verschwinden.

SPD. Am Mittwoch wurde im Auswärtigen Amt durch den Staatssekretär von Bülow und durch den französischen Botschafter Poncet das Zusatzabkommen zum deutsch-französischen Handelsvertrag unterzeichnet, dessen Wortlaut noch veröffentlicht werden soll. Handelspolitisch ist das Vertragswerk von grösser Wichtigkeit. Frankreich verfolgte in den vorausgegangenen Verhandlungen das Ziel, sich von jenen Zollbindungen zu befreien, die im alten Vertrag von 1927 festgelegt wurden. Man kann das Interesse Frankreichs verstehen, da sieben Zehntel der gesamten französischen Zollbindungen im Vertrag mit Deutschland verankert sind. Soweit bisher bekannt geworden ist, gelang es Frankreich in den Verhandlungen nicht, sein Ziel hundertprozentig zu erreichen. Nach französischen Meldungen soll aber ein wesentlicher Teil der bestehenden Bindungen aufgehoben worden sein. Ausserdem ist neu, dass die Zollbindungen in Zukunft kurzfristig gekündigt werden können. Für Deutschland bedeutet das gegenüber dem bisherigen Zustand eine ganz wesentliche Verschlechterung. Dagegen konnte Deutschland den Vertrag als Ganzes, der seinen Wert für Deutschland durch die Meistbegünstigungsklausel erhält, retten. Es hat sich gezeigt, dass Frankreich grundsätzlich an seiner Kontingentspolitik festhält. Ein endgültiges Urteil über den Vertrag kann erst dann gefällt werden, wenn sein Wortlaut vorliegt.

SPD. Die Reichsregierung hat die sogenannte Benzinausgleichsabgabe von 1 Mark auf 3,80 Mark erhöht. Diese Massnahme erweckt den Eindruck, als ob die Reichsregierung die Riesensubventionen an die inländischen Benzinproduzenten, also in der Hauptsache an die I.G. Farbenindustrie (Leunabenzin) und die Schwerindustrie (Benzol) abbauen wolle. Alles andere ist der Fall. Wenn die inländischen Treibstoffherzeuger in Zukunft eine höhere Abgabe zu leisten haben, dann muss man berücksichtigen, dass sie in den letzten Monaten den Benzinpreis um 6 Mark erhöht hat. Trotzdem die Ausgleichsabgabe gesteigert wird, lässt die Benzinpreiserhöhung einen gesteigerten Profit übrig.

Aber damit sind die inländischen Treibstoffproduzenten noch lange nicht zufrieden. Seit ungefähr einer Woche liegt bei der Reichsregierung eine Eingabe der deutschen Benzinproduzenten, in der die Beseitigung der Benzinausgleichsabgabe und die Erhöhung der Zölle für die Einfuhr von Gas- und Schmieröl gefordert wird. Der Zoll für Gasöl soll von 7 auf 11 Mark erhöht werden und der Zoll für Schmieröl von 4 Mark auf 8 Mark. Schlimm müsste sich die Erhöhung des Zolls beim Gasöl auswirken. Gasöl wird in Dieselmotoren verbrannt und ist ein brauchbarer und billiger Treibstoff, der zum grössten Teil aus dem Ausland bezogen wird. In Deutschland wird aus Stein- und Braunkohle eine Art Gasöl, ein Teeröl hergestellt, das in den in Frage kommenden Motoren so gut wie gar nicht verwandt werden kann. Es stinkt und erzeugt sehr viel Geräusch. Der Plan der deutschen Benzinproduzenten geht dahin, durch erhöhten Zoll auf Gasöl den Absatz des unbrauchbaren deutschen Teeröls zu steigern. Wenn sich die Verbraucher aber vor dem unbrauchbaren Teeröl schützen wollen, bleibt ihnen nur die Möglichkeit, einen anderen als den Dieselmotor zu verwenden. Das bedeutet die Abwanderung der Verbraucher vom Gasöl zum reinen Benzin oder zum Benzin-Benzolgemisch. Auch in diesem Falle hätten die deutschen Treibstoffproduzenten bedeutende Vorteile. Durch eine Zollerhöhung für Gasöl würde besonders der Lastkraftwagenverkehr getroffen und die Lastkraftwagenindustrie schwer geschädigt.

SPD. Seit England die Goldwährung aufgegeben hat, ist Südafrika das einzige Land des britischen Imperiums, das noch an der Goldwährung festhält. Das ist verständlich; denn Südafrika ist das Land, in dem das meiste Gold der Erde gewonnen wird. Nun kommt aber aus Südafrika die Nachricht, dass - neben Massnahmen gegen die entwerteten englischen Silbermünzen - die südafrikanische Notenbank der Verpflichtung zur Einlösung ihrer Banknoten in Gold enthoben wurde. Die südafrikanische und die englische Presse ist sich selbst noch nicht darüber klar, ob damit die Goldwährung als solche aufgegeben wurde. Dies wäre nicht der Fall, wenn die Notenbank weiter verpflichtet oder gewillt bleibt, Banknoten in Goldbarren einzulösen. In diesem Falle würde Südafrika nur zur sogenannten Goldkernwährung übergehen. Es muss also erst abgewartet werden, ob die südafrikanische Notenbank die Parität der südafrikanischen Währung mit den Goldwährungen zu verteidigen bereit ist oder nicht.

Einen grösseren Einfluss auf die Weltwirtschaft würde aber auch die völlige Preisgabe der Goldwährung durch Südafrika nicht ausüben. Denn die Goldproduktion würde dadurch nicht verringert, sondern im Gegenteil durch eine Erwertung der südafrikanischen Währung eher verbilligt, also ange-regt werden. Es würde damit den anderen Ländern das Festhalten an der Goldwährung sogar erleichtert werden.

SPD. Die Konsumgenossenschaft Nürnberg-Fürth weist für das verflossene Jahr einen Umsatz von 10,891 Millionen Mark aus. Gegenüber dem Vorjahr bedeutet das einen wertmässigen Rückgang von 18,2 Prozent. Mengenmässig dürfte bei der Nürnberger Konsumgenossenschaft eine Umsatzsteigerung vorliegen. Die Zahl der Mitglieder hat sich von 35 500 im Vorjahr auf 36 140 am Ende des abgelaufenen Geschäftsjahres erhöht. Der Durchschnittsumsatz pro Mitglied ging dagegen von 378,31 Mark auf 303,88 Mark zurück. An die Mitglieder wird insgesamt eine Rückvergütung in Höhe von 496 000 Mark ausgeschüttet. Ausserdem hat die Nürnberger Konsumgenossenschaft andere Aufwendungen für ihre Mitglieder durchgeführt; so gab sie 5 000 Mark für das Hilfswerk 1931/1932 und fast 18 000 Mark an Bestattungsbeihilfen. Das Nürnberger Beispiel zeigt die Fruchtbarkeit des konsumgenossenschaftlichen Gedankens und ist sicherlich geeignet, für die konsumgenossenschaftliche Idee zu werben.

Berliner Viehmarkt.

(28. Dez.)

SPD. Wie stark die Einschränkungen im Fleischkonsum gegenwärtig sind, bewies der Verlauf des Mittwochmarktes. Das Angebot war keineswegs reichlich. An Schweinen waren etwa 100 500 Tiere aufgetrieben. Trotzdem genügte das Angebot vollauf. Nachdem der dringendste Bedarf befriedigt war, flaute der Handel ab. Selbst gute Tiere konnten nur die letzten Preise erzielen.

Notierungen: Schweine: a. über 300 Pfund -, b. 240 bis 300 Pfund 38-39 (40), c. 200 bis 240 Pfund 36-38 (39-40), d. 160 bis 200 Pfund 34-36 (37-38), e. 120 bis 160 Pfund 32-33 (34-36), Sauen 33-35 (34-35). Schafe: a. 30 (31-32), b. 28-29 (28-30), c. 25-27 (25-27), d. 14-24 (12-24). Kälber: b. 37-45 (38-46), c. 25-35 (27-36), d. 17-24 (18-25). Kühe: a. 21-23 (23-25), b. 18-20 (19-21), c. 15-17 (15-18), d. 10-14 (11-14).

Angebot steigt weiter.

(Berliner Getreidebörse vom 28. Dezember)

SPD. Während der Mehlmarkt völlig still lag und Mühlen und Handel sich stark zurückhielten, hat sich das Angebot am Mittwoch weiter gesteigert. Die Stützungsstellen kauften schon vor Eröffnung der Börse zu Dienstagnotierungen. Am Lieferungsmarkt gab die Weizennotierung um eine halbe Mark nach. Die Dezembernotierung für Roggen konnte um 25 Pfennig anziehen. Roggen per März und Mai verloren jedoch eine Viertel Mark. Am Promptmarkt war der Umsatz äusserst gering.

	27.12. (ab märkische Station in Mark)	28.12.
Weizen	186 - 188	186 - 188
Roggen	153 - 155	153 - 155
Braugerste	166 - 175	165 - 175
Futter- und Industrieroggen	158 - 165	158 - 164
Hafer	114 - 119	114 - 119
Weizenmehl	23,25-26,25	23,25-26,25
Roggenmehl	19,25-21,50	19,35-21,50
Weizenkleie	8,80- 9,20	8,80- 9,20
Roggenkleie	8,70- 9,00	8,70- 9,00

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Dezember 199 - 199 (Vorstag 200) März 204-203½ (204½), Mai 206½-206½ (207), Roggen Dez. 164½-164½ (164½), März 166½-166 (166½), Mai 168½-168½ (169). Hafer Dezember - (122) März - (-), Mai 126-125½ (-).

Rauhfutternotierungen.

	(27.12.)	
Drahtgepresstes Roggenstroh (Quadratballen)		RM 0,65- 0,85
" Weizenstroh "		" 0,45- 0,55
" Haferstroh "		" 0,45- 0,55
" Gerstenstroh "		" 0,45- 0,55
Roggen-Langstroh, 2 mal mit Stroh gebündelt		" 0,75- 1,00
Bindfadengepresstes Roggenstroh		" 0,55- 0,75
" Weizenstroh		" 0,45- 0,55
Häcksel,		" 1,30- 1,45
	Tendenz still.	
Handelsübliches Heu, gesund und trocken		" 1,10- 1,30
Gutes Heu, gesund und trocken		" 1,80- 2,25
Luzerne, lose		" 2,25- 2,55
Thymothee, lose		" 2,50- 2,60
Kleeheu, lose		" 2,10- 2,40
Drahtgepresstes Heu		" -,40 über Notiz
	Tendenz: still.	

SPD. Am Mittwoch fanden im Reichswirtschaftsministerium Verhandlungen wegen der Fortführung der Meissner Jutespinnerei statt, die noch nicht abgeschlossen werden konnten. Jedoch ist damit zu rechnen, dass der Betrieb vorläufig fortgeführt wird.



Genfer Bilanz.

Die internationale Sozialpolitik im Jahre 1932.

SPD. Die internationale Sozialpolitik hat im Jahre 1932 den Verlust ihres besten Kopfes, Albert Thomas, zu beklagen. Am 7. Mai d. J. wurde er ganz unerwartet durch den Tod mitten aus seiner weltumspannenden Arbeit gerissen. Noch am 30. April hat er auf der 16. Internationalen Arbeitskonferenz in einer meisterhaften Rede den Gedanken der internationalen öffentlichen Arbeitsbeschaffung vertreten. Er versuchte Regierungen und Unternehmer von der Notwendigkeit einer planmässigen Gestaltung der Wirtschaft zu überzeugen. Ein grausames Schicksal hat es gewollt, dass er gerade an dem Tage, an dem er die praktischen Vorschläge für die internationale Arbeitsbeschaffung vor dem Völkerbundsrat vertreten sollte, im Gemeindehaus seines Heimatstädtchens Champsigny-sur-Marne auf der Totenbahre lag. Sein Denkmal, das er sich in seinem Werke selbst gesetzt hat, ist unvergänglich. Dieses Werk zum Wohle der wirtschaftlich Schwachen aller Länder zu Ende zu führen, ist die organisierte Arbeiterschaft berufen und gewillt.

In seinem Geist hat die Arbeitergruppe der Internationalen Arbeitsorganisation in diesem Jahre die Durchbruchsschlacht um die internationale Regelung der Vierzigstunden=Woche geschlagen. Gegen den heftigsten Widerstand der Unternehmer und gegen die Winkelzüge zahlreicher Regierungen ist es endlich - spät, doch hoffentlich nicht zu spät - gelungen, das Verfahren für die Schaffung einer internationalen Vereinbarung in Gang zu bringen. Am 10. Januar tritt die Technische Vorkonferenz zur Beratung dieser Frage zusammen. Bei gutem Willen kann das Übereinkommen im Juli 1933 verabschiedet werden. Trotz der Anzeichen einer langsamen Belebung der Wirtschaft ist selbst bei bester Konjunktur nicht mit einer wesentlichen Verringerung der Arbeitslosigkeit zu rechnen, wenn nicht durch eine internationale Vereinbarung, deren Durchführung in den einzelnen Ländern unter dem Druck der organisierten Arbeiterbewegung erfolgen muss, eine allgemeine gesetzlich vorgeschriebene Verkürzung der Arbeitszeit stattfindet.

Trotz der schweren Krise ging das Werk der Internationalen Arbeitsorganisation seinen normalen Gang. Die Zahl der Übereinkommen hat sich im Jahre 1932 um eines auf insgesamt 33 erhöht. Die 16. Internationale Arbeitskonferenz hat ein Übereinkommen über das Mindestalter für die Zulassung von Kindern zur Arbeit in nichtgewerblichen Berufen angenommen. Damit ist die letzte Lücke im internationalen Kinderschutzrecht geschlossen worden.

Im Jahre 1932 hat man viel von einer "Krise der internationalen Sozialpolitik" gesprochen. In seiner bereits erwähnten letzten Rede auf der 16. Arbeitskonferenz hat Albert Thomas selbst diesen Vorwurf im Lichte der Tatsachen widerlegt. Die Zahl der Ratifikationen der internationalen Übereinkommen beläuft sich zurzeit auf 490 gegenüber 414 im Dezember 1930 und 447 im Dezember 1931. Auch die schwere Wirtschaftskrise vermag also nicht die systematische Ausbreitung und gesetzliche Verankerung internationaler Rechtsnormen zu lähmen; ja man kann die Feststellung treffen, dass diese internationalen Massnahmen im wachsenden Masse als ein geeignetes Mittel zur Bekämpfung der Krise erkannt werden.

Den grössten Anteil an diesen Ratifikationen hat die junge spanische Republik. Das ist ein Beweis dafür, dass nur dort in nennenswertem Mass mit einer Verbesserung der sozialen Verhältnisse zu rechnen ist, wo die Arbeiterschaft einen entscheidenden Einfluss auf die öffentliche Meinung und die Regierung ausüben vermag. Spanien hat insgesamt 30 von 33 bestehenden internationalen Übereinkommen ratifiziert und steht somit an der Spitze der Länder, die sich verpflichtet haben, die in Genf vereinbarten internationalen Vorschriften auf dem Gebiete des gesetzlichen Arbeiterschutzes durchzuführen. Weit dahinter folgt erst Deutschland mit 16 Ratifikationen. Wenn auch unsere "autoritären" Regierungen sich der Notwendigkeit einer internationalen Mitarbeit nicht ganz entziehen konnten, so haben sie doch nichts getan, um die Ratifikationen internationaler Übereinkommen zu vollziehen. Seit dem Ausscheiden des Sozialdemokraten Rudolf Wissell aus dem Reichsarbeitsministerium ist nicht ein einziges internationales Übereinkommen ratifiziert worden.

Deutschland kämpft zurzeit, durchaus mit Recht, um den neu zu besetzenden Posten des stellvertretenden Direktors im Internationalen Arbeitsamt. Ein stärkerer Wille zur praktischen Verwirklichung der internationalen Rechtsnormen wäre hier zweifellos, vor allem auch in der Arbeitergruppe, die bei der Besetzung dieses Postens ein gewichtiges Wort mitzureden hat, durchaus eine Empfehlung.

Die Internationale Arbeitsorganisation hat im Berichtsjahr auch eine Reihe neuer Aufgaben in Angriff genommen. So hat die 16. Arbeitskonferenz die Frage der Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung sowie die Frage der Aufhebung der gewerbsmässigen Stellenvermittlung in erster Beratung erledigt und beschlossen, beide Fragen zur endgültigen Verabschiedung auf die Tagesordnung der Arbeitskonferenz von 1933 zu setzen. Es ist zu hoffen, dass die Konferenz, die sich ja auch mit der Vierzigstundenwoche zu befassen haben wird, die in Aussicht genommenen Übereinkommen zustande bringt. Diese Konferenz wird auch in erster Beratung die wichtige Frage einer internationalen Regelung der Arbeitslosenversicherung und anderer Formen der Arbeitslosenunterstützung in Angriff nehmen.

Auch im verflossenen Jahr hat das Internationale Arbeitsamt seine wissenschaftlichen Arbeiten zur Erforschung der Ursachen der sozialen Schäden fortgesetzt. Die Ergebnisse dieser Arbeiten führen in verstärktem Grade zu der Erkenntnis, dass alle Arbeitsprobleme, auch in ihren wirtschaftlichen Zusammenhängen, immer mehr zu einer öffentlichen Angelegenheit werden.

SPD. Der Reichswehrminister hat eine Arbeitsordnung für die Arbeiter der Heeres- und Marineverwaltung unterzeichnet, die mit dem Hauptbetriebsrat vereinbart wurde. Sie ist als Musterarbeitsordnung in 2 500 Exemplaren an sämtliche Dienststellen des Heeres und der Marine versandt worden. Die örtlichen Dienststellen sind verpflichtet, unverzüglich mit ihren Betriebsvertretungen diese Arbeitsordnung zu vereinbaren.

An dem Abschluss dieser Arbeitsordnung haben der Hauptbetriebsrat und die gewerkschaftlichen Organisationen schon seit Jahren gearbeitet. Die Musterarbeitsordnung erfüllt nicht alle Wünsche der Gewerkschaften; immerhin ist sie eine Basis für die Herstellung des notwendigen Kontaktes zwischen Belegschaft und Verwaltung. Der Abschluss stellt einen gewerkschaftlichen Erfolg dar; denn bei den Verhandlungen waren grosse Widerstände bei einem Teil der Verwaltungsstellen und im Ministerium selbst zu überwinden. Die Widerstände lagen, wie schon die Tatsache des Abschlusses zeigt, nicht beim Reichswehrminister und auch nicht bei dem Sachbearbeiter in der Abteilung Heer; im Gegenteil: diesem ist ein gut Teil des positiven Ergebnisses der Verhandlungen zuzuschreiben.

Man darf nun wohl erwarten, dass draussen die Dienststellen der Verwaltung

des Ministers Rechnung tragen und die neue Arbeitsordnung nicht nach bisher vielfach geübten Methoden sabotieren.

Für die Arbeitnehmer in den Betrieben des Heeres und der Marine zeigt der Abschluss der Arbeitsordnung von neuem, wie notwendig die gewerkschaftliche Organisation ist.

SPD. Der abstossende Zug im Charakterbild der kommunistischen Bewegung - wenn man den aus der Massennot wachsenden blinden Radikalismus schon eine Bewegung nennen darf - ist die Frivolität, mit der in ihr die Existenzen armer Arbeiter für die Spalierbildung zur Ehre kommunistischer Redegrößen geopfert werden. Da war Ende August in Amsterdam ein Friedenskongress. Er wurde von kommunistischen Grössen inszeniert. Unter den Kongressteilnehmern befand sich auch ein Arbeiter der Glanzstoffabrik Courtaulds-Köln. Um zum Kongress fahren zu können, meldete sich dieser Arbeiter krank. Ein ebenfalls kommunistisch gesinnter Kollege half ihm bei der Besorgung eines Krankenscheins. Einige Wochen später kam der Schwindel heraus, und beide Arbeiter wurden fristlos entlassen. Es kam zu einer Klage vor dem Arbeitsgericht Köln, natürlich ohne Erfolg.

Wenn der Arbeiter der Glanzstoffabrik nicht an dem Kongress teilgenommen hätte, wäre die Welt auch nicht zugrundegegangen.

SPD. Die Ausführungsbestimmungen für das Notwerk der deutschen Jugend sind im Auftrag des Reichsarbeitsministers nunmehr vom Präsidenten der Reichsanstalt erlassen worden.-

+

Das Notwerk für die Jugend gibt der Arbeiterschaft zu irgendwelchen Jubelhymnen keinen Anlass. Damit ist aber nicht gesagt, dass sich die Arbeiterschaft nun um das Notwerk nicht kümmert. Im Gegenteil: die Reichsarbeitsgemeinschaft "Sozialer Dienst" hält die Mitarbeit der im "Sozialen Dienst" vertretenen Organisationen an dem Notwerk für notwendig. Den Verbänden und Bezirksorganisationen sind nähere Richtlinien für die Beteiligung am Notwerk bereits zugegangen.

SPD. In Frankreich sind nach den Dockarbeitern von La Havre nunmehr auch die Dockarbeiter von Brest und Saint Nazaire in Streik getreten. Die ankommenden Schiffe werden nicht mehr entladen; sie gehen zum grössten Teil nach Cherbourg, wo die Hafnarbeiter nicht streiken.

SPD. Die Gewerkschaften von Lancashire haben mit dem Meisterspinnerverband ein Abkommen getroffen, wonach die anfangs November um 7 1/2% gekürzten Löhne von rund 15 000 niedrig bezahlten Spinnereiarbeitern wieder auf den alten Stand gebracht werden. Das Abkommen hat rückwirkende Kraft; den betroffenen Arbeitern wird also der Lohnausfall seit dem 2. November nachträglich vergütet werden.

Mit dem neuen Jahr wird in Manchester das Sechs-Webstuhlssystem zur Einführung kommen.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D.

Berlin, den 28. Dezember 1932

Der Mörder seiner Braut.^x

SPD. Die Zelle im Polizeigefängnis ist fünf Schritte lang und drei Schritte breit. In der einen Ecke steht die Pritsche mit Strohsack, blauewürfeltem Bettzeug und fadenscheinigen Wolldecken. Gegenüber hängt ein Bort, auf dem Essnapf, Trinkbecher und Löffel liegen. Hand- und Geschirrtuch hängen an einem Nagel im Bort. In der Ecke neben der Zellentür ist das Abortbecken. Paul H... sitzt auf dem Schemel neben der Pritsche und liest. Er hat das Klosettpapier - zerstückelte Zeitungen - zusammengesetzt. Zweimal, dreimal fliegt er die alten Zeitungen durch, um sich Ablenkung zu verschaffen, um nicht grübeln zu müssen. Als er zum dritten Male bei der Überschrift "Interessantes vom Regenwurm" angelangt ist, wirft er die Blätter in die Ecke springt auf und rennt in der Zelle auf und ab. Fünf Schritte hin, fünf Schritte zurück... Er versucht, sich zur Ruhe zu zwingen. Aber da ist das vergitterte Fenster: der Wind weht die Glockentöne von der nahen Parochialkirche herüber. Ab und zu quäkt eine Autohupe. Paul H... klettert auf die Pritsche und zieht sich am Fenstergitter hoch. Rote Mauern, vergitterte Fenster und ein Gewirr von Telefondrähten. Weiter nichts. Der Mond steht breit und behäbig am Himmel. Vom Alexanderplatz her kommt gedämpft und verworren das Geräusch des Verkehrs. Paul H... rüttelt an den Trillen und brüllt auf vor Sehnsucht nach Freiheit. Harte Schritte erklingen auf dem Flur. Der Wärter rasselt mit den Schlüsseln. Paul H... fällt auf die Pritsche zurück und schluchzt. Der Wärter geht und löscht das Licht aus.

Die Nachtstunden schleichen dahin. Draussen hat es zu regnen angefangen. Ein feiner, rascher, anhaltender Regen schlägt leise und hartnäckig gegen das Fenster. Alles ist still. Nur der Regen murmelt zudringlich und schnell undeutliche, traurige und niederschmetternde Sachen.

Paul H.. liegt und grübelt. Er sieht Maria, seine Braut, vor sich stehen: schön, jung und liebenswert. Und er sieht sie bleich und starr in ihrer Wohnung liegen, mit durchschossener Schläfe, mit einem wehen und unergründlichen Lächeln auf den Lippen. "Tot -, tot-", sagt Paul H... leise. Und noch einmal: "Tot..." - Aber sie ist nicht tot. Sie steht da in dem weissen Plisseerock und mit dem roten Jäckchen, das sie getragen hat, als Paul H... sie kennen lernte. Ein Windstoss drückt den Rock an ihren Körper, sodass die Schenkel sich abzeichnen. Paul H... spürt wieder dieses Gefühl der Zaghaftigkeit, das er hatte, als er sie zum ersten Male sah - dieses Gefühl, das ihm das Herz zusammenpresste, ihm den Mut raubte, das geliebte Mädchen anzusprechen, aus Angst, alles zu verderben. - -

"Maria, Maria..." flüstert Paul H... Er drückt seinen heissen Kopf in den harten Pfühl. Er schreckt hoch: es klopft in den Heizungsrohren! Ein widerliches, unangenehmes Geräusch ist das. Klack=tack, klack=tack. Das spukt in den Rohren. Ein unbekannter Trommler hämmert darin. Die schweren Tritte der zum Rundgang kommenden Wärter bringen Erlösung. Der Sehschlitz klappt auf. Ein Lichtschein zuckt durch die Zelle. Dann ist wieder alles ruhig.

Paul H... wickelt sich in die Decke ein und schliesst die brennenden Augen. Aber die Bilder der Erinnerung tanzen auch hinter den geschlossenen Lidern heran. Maria... Sie war seine erste Liebe gewesen. Er hatte vor ihr

kein anderes Mädchen besessen. Er war ein Anfänger in der Liebe gewesen und hatte sich ganz dem süßen Gefühl hingeeben: du liebst und wirst wieder geliebt. Er war sehr glücklich gewesen damals -

....bis seine Kollegen erfuhren, dass er mit Maria ging. Hämisches Getuschel wurde laut. Karl S...., ein geschniegelter, affiger junger Mann, der als ein Don Juan galt, hatte früher mit Maria verkehrt. Er berichtete allen Kollegen im Geschäft, dass er Maria bereits besessen habe. Als Paul H... ihn stellte, zeigte er ihm Briefe von Maria. Irre, wahnsinnige Briefe, von wilder Liebesraserei eingegebene Briefe. Paul H... war wie betäubt. Er konnte es nicht fassen. Dieser geleckte Laffe da, für den Maria weiter nichts als eine von vielen Abenteuern gewesen war, hatte die Süsse ihres Körpers erfahren. Maria, meine Königin... Ihr Bild war in den Schmutz gezerzt. Das war die Enttäuschung seines Lebens...

Nach Geschäftsschluss ging Paul H... in die nächste Kneipe. Er trank eine Mollé nach der andern, ohne dass er betrunken wurde. Die Nacht verbrachte er bei einer Dirne. Am späten Nachmittage des nächsten Tages kam er nach Hause. Er suchte seine Pistole aus dem Koffer. Walther Nr. 286 345. Waltherchen, der Seelentröster... Er liess die Pistole repetieren. Klack=knack. Der Tod sass jetzt im Lauf. Dann ging er zu Maria.

Im dunklen Flur der Wohnung fiel sie ihm um den Hals. Paul H... spürte ihren weichen, warmen Mund auf seinen Lippen. "So hat sie den Andern auch geküsst...", dachte er. Brennender Schmerz würgte in seiner Kehle. Dann schoss er Maria in die Schläfe. Laut schreiend kam ihre Mutter aus der Küche gelaufen. Paul H... sprang entsetzt und verwirrt die Treppen hinunter. Auf der Strasse schoss er die Pistole gegen seinen Kopf ab. Ein Knall ertönte - aber die Kugel blieb im Lauf stecken. Die Patrone hatte durch eine Störung in der Füllmaschine nur die halbe Pulverladung bekommen... Eine sensationslüsterne Menge umstand ihn und sah, wie Paul H... betroffen seine Waffe untersuchte, aus deren Lauf die Spitze der Kugel herausguckte. Ein Schupo kam. Paul H... liess sich widerstandslos abführen. - -

Als um 6 Uhr früh der Wärter zum Wecken kommt und das Licht in der Zelle anknipst, steht Paul H... hinter der Tür. Er liest halblaut in der Hausordnung, die an der Zellentür hängt: "...Speisereste sind den Beamten zu übergeben. Ein Werfen derselben aus dem Fenster ist verboten..."

"Ziehen Sie sich an!" befiehlt der Wärter. "Ja, Maria...", sagt Paul H... Dann lacht er schrill und laut auf.

Erich Preusse.

X

Falsche Romantik.

Von Kapitänleutnant Geoffrey Rawson.

SPD. Die letzten Jahre haben das Interesse für die Segelschiffahrt und alles, was mit ihr zusammenhängt, wiedererweckt. Eine ganze Literatur ist um sie und ihre Geschichte entstanden, und Millionen Menschen, die niemals ein Segelschiff für grosse Fahrt unter Segeln gesehen haben, bekunden ein erstaunliches Interesse an Segelschiffen. In England, aber auch in andern Ländern, ist eine neue Mode entstanden, die Wohnung mit Bildern und Modellen von Seglern zu schmücken. Man plant auch, ein neues Segelschiff als Schulschiff für die Heranbildung der jungen britischen Seeoffiziere in den Dienst der Flotte zu stellen, um so, ungewarnt durch das Beispiel der "Niobe" wieder einmal vergangene "Glorie" zu neuem Leben zu erwecken.

Aber das Segelschiff ist unwiderruflich zum Aussterben verurteilt, und wenn es auch noch eine kleine Flotte von Seglern gibt, die eben jetzt Weizen in

Australien läßt, um ihn nach England zu bringen, so wird doch die Zahl dieser unversichert und mit unbesoldeter Knabenmannschaft fahrenden Schiffe - unter denen sich kein einziges englischer Nationalität befindet - von Jahr zu Jahr geringer. Es besteht durchaus kein Grund, dieses Verschwinden der Segelschiffe zu beklagen. Wer das Aussterben der "schönen weissen Schwingen" der Rennsegler, das Dahinschwinden des "Zeitalters der Segel und des Tauwerks" beklagt, der vergisst, wenn er es überhaupt jemals gewusst hat, dass das Segelschiff - eine übertünchte Gruft war!

Zweifellos war der Segelschiff schön - aber nur für den, der romantische Geschichten über das Leben auf den Seglern las oder welche auf Gemälden betrachtete; doch in Wirklichkeit war es ein düsterer Sarg, in dem die Mannschaft ein wahres Hundeleben führte und die schmutzigen Mühsale ihres Berufes erduldet, von denen sich nur einer, der sie am eigenen Leibe erfahren hat, die richtige Vorstellung machen kann.

Das Seemannsleben auf Seglern war bis in die Vorkriegszeit hinein fast genau das gleiche wie vor hundert oder zweihundert Jahren. Die höchste Bezahlung, die ein fähiger Seemann vor dem Kriege auf Segelschiffen erlangen konnte, betrug drei Pfund im Monat. Seine Verpflegung, durch die Seebehörde auf Pfund und Unze genau vorgeschrieben, war die armseligste und billigste, die man sich vorstellen kann, und oft gänzlich ungeniessbar. Er lebte hauptsächlich "von Luft und Tabak", und die Mannschaftsräume glichen Hundehütten. Die armen Matrosen gingen ohne einen Pfennig und mit kaum mehr als einem Zinnbecher und einem Ziegel Tabak ausgerüstet an Bord eines Seglers, der sie in die entferntesten Teile der Welt und erst nach zwei Jahren wieder in die Heimat brachte. Viele von ihnen waren krank: andre traten die Reise in volltrunkenem Zustande an. Alle waren sie vollkommen ungebildet, nicht selten auch des Lesens und Schreibens unkundig. Oft verpfändeten sie die Heuer eines ganzen Monats für das zweifelhafte Vergnügen, sich bis zur Bewusstlosigkeit betrinken zu dürfen, bevor sie an Bord gingen. Kapitän und Obermaat waren fast ausnahmslos geschworene Feinde der Mannschaft.

Es trifft zu, dass diese Leute gute Seemänner im Sinne guter Handwerker waren. Sie konnten Reff und Steuer handhaben, jede Art von Knoten schürzen, das Segeltuch reparieren, die Takelung setzen; aber sie verstanden nichts von Navigation oder auch nur vom Verpacken der Schiffsladung. Ihre Kenntnisse waren rohester Art und von allerlei Aberglauben durchsetzt. Die Grundlagen der Meteorologie waren ihnen fremd; sie verstanden nichts vom Handel und Verkehr, und ihre Kenntnis der vielen fremden Länder, die sie besuchten, beschränkte sich auf die Spielunken und Bordelle der Hafenstädte.

Dennoch gibt es Leute, die die "alte Glorie" der Segelschiffe herbeisehnen und behaupten, dass ein tüchtiger Seemann auf einem Segelschiffe geschult werden müsse. Aber das Segelschiff ist hoffnungslos veraltet. Es ist Wind und Welle auf Gnade und Ungnade preisgegeben, ist langsam, untüchtig, unwirtschaftlich und schwer zu behandeln; fast alle Segelschiffe enden auf irgend einem Riff. Im modernen Verkehrswesen ist kein Raum für sie, und es ist schwer einzusehen, welchen Nutzen es bringen könnte, dieses altfränkische Fahrzeug wieder zum Leben zu erwecken.

Von den Fürsprechern der Segelschiffahrt wird behauptet, dass nur auf Segelschiffen Selbstvertrauen und vielbesagte Geschicklichkeit erlernt werden könnten, dass nur auf Segelschiffen der künftige Kapitän lernen könne, später einmal einen grossen Dampfer zu führen, und dass ein Seemann, der nie auf einem Segelschiffe gewesen sei, kein richtiger Seemann sei. Aber Tatsache ist, dass es heute keine Anwärter mehr auf das Segelschiffzertifikat gibt, dass die Handelsflotte ausschliesslich auf Dampfschiffen geschulten Männern anvertraut ist, die in jeder Hinsicht den unwissenden Kampfhähnen der früheren Segelschiffe überlegen sind. Die Mannschaft eines modernen Dampfers besteht aus anständig bezahlten, nüchternen Männern mit Familien und Lebensversicherungen.

Der alte Segelschiffskapitän war wohl ein guter Seemann, aber, mit dem Kapitän eines modernen Handels- oder Passagierdampfers verglichen, war er ein unweiser Geselle. Der Obermaat eines Segelschiffes war gewöhnlich ein Renommist und Brummbär, dessen navigatorische Fähigkeiten sich darauf beschränkten, bis auf zehn Meilen genau den Längen- und den Breitengrad zu bestimmen, vorausgesetzt, dass die Sonne schien. Sein Nachfolger von heute ist ein geschickter Steuermann und sachverständiger Seemann, der seine Obliegenheiten mit pedantischer Genauigkeit erfüllt und sich an derart heikle Aufgaben heranwagt, dass der Seebär von früher vor ihnen zurückgeschauert wäre.

Die ganze Romantik der Segelschiffe ist purer Unsinn, heraufbeschworen von Leuten, die nie zähes Schiffpökelfleisch essen oder ein Deck mit Sand und Steinen blankscheuern mussten. Die "weissen Schwingen der Rennsegler" - welche wohlklingende Phrase, die aber ihren Eindruck verfehlt auf denjenigen, der bei einer Temperatur unter dem Gefrierpunkt und bei eisiger Brise Stunde um Stunde auf einer Fockraa verbringen musste und dann endlich herunterklettern durfte, um festzustellen, dass sein Bettkasten unter Wasser und das Mannschaftsessen über Bord gegangen war.

(Einzig autorisierte Uebersetzung von
Leo Korten.)

X
François Rabelais.

SPD. Die Pariser Nationalbibliothek veranstaltet im Januar eine grosse Rabelais-Ausstellung aus Anlass des vierhundertjährigen Jubiläums des Erscheinens des "Pantagruel" des grossen französischen Humoristen, dessen Geburtsjahr und Todesjahr nicht genau bekannt sind.

Unter den "ungezogenen Lieblingen der Grazien" ragt Rabelais so mächtig hervor wie seine Helden Gargantua und Pantagruel unter den Menschen - Riesen sie beide, lassen sie auch ihren Schöpfer als Riesen unter Normalgewachsenen erscheinen. Alles an ihnen, alles an ihm ist ungeheuer: die Lebensfreude, die Sinnlichkeit, der Appetit, die Schamlosigkeit, die Wortfülle, das Prunken mit Zitaten und Kenntnissen, der gewaltige, Dinge und Menschen, Phantasie und Sprache mit fortreissende Atem.

Einen Gestalter und Gestalten von solchem Ausmass konnte nur eine aus den Fugen geratene, ins Chaotische ausgreifende Zeit gebären, und diese Charakteristik trifft auf die Epoche des Meisters Rabelais wie auf wenig andre zu. Nicht nur, dass das Mittelalter mit seiner Feudalordnung und seinen Gemeinschaftsbindungen damals in die Brüche ging; auch das Papsttum schien zu sterben und Kirchen und Klöster, Geistliche und Mönche wie in einem tollen Wirbel, einem infernalischen Höllentanz mit hinabzuziehen. Die Städte mit ihren behäbigen Bürgern wuchsen in Ueppigkeit und Uebermut hinein; die Könige Frankreichs, Ludwig XII. und Franz I., stiegen zu nationaler und internationaler Geltung auf, und die Gelehrten entdeckten den Glanz und die Weisheit des griechisch-römischen Altertums. Weil das Schicksal damals sein "ewiges Stirb und Werde" mit hundertmal so lauter Stimme rief wie sonst, fand es bei Rabelais so gigantischen Widerhall; aber gewiss trug auch die Heimatlandschaft, die Touraine, das Ihre dazu bei, den Dichter so üppig-gabenfroh zu machen wie die Natur selbst: eine Erde, fett von Getreide, Wein und Früchten, Menschen, von jungem Reichtum schwellend, ein lachender Garten, von Sonne überflutet, das Stammland der zum "Sonnenkönigtum" berufenen Valois.

Auf diesem Boden, in dieser Zeit konnte sich schon ein junges Genie zu Riesen, assen auswachsen, und auch jenen derben Schlag bekam der Knabe François vom Schicksal, ohne den kaum jemand zu wahrhaft Grosse emporgestiegen ist: nach glücklichen Jugendtagen auf dem Weingut Devinière steckte der Vater, ein vermöglicher Advokat, den vermutlich 1494 Geborenen (Die Ueberlieferung, die ihn 1483 geboren sein lässt, sodass sich jetzt sein Geburtstag zum 450. Male jähren würde, irrt bestimmt. Beispielsweise bezeichnete sich Rabelais selbst 1521 in einem Brief als "adolescens", d.i. als "jungen Mann".) aus unbekanntem Gründen 1510 in das Franziskanerkloster La Baumette. Fünfzehn Jahre lang umfingen den Bürgerssohn Gestank, Schmutz, Zank und Geiz, Fanatismus und Heuchelei, und roher Wissenshass drang in seine Zelle, um ihn von seinen geliebten griechischen und lateinischen Büchern, von Humanistenweisheit und geistigem Zeiterleben abzuschneiden - da, auf dieses Aergste hin, rettete er sich endlich 1524 durch die Flucht. Von jenen Tagen des Zwanges, der Missgunst und Ueberwachung her datierte zum guten Teil das unstete Vagantentum in Rabelais' Leben, denn es war keine Kleinigkeit, damals in den Augen des Klerus zu den unsicheren Kumpanen zu gehören. Kaleidoskopartig wechselten also, wie es Furcht und Vorsicht eingaben, die Universitätsstädte, in denen Rabelais studierte und sich zum hochangesehenen Aerzte ausbildete, die Domherren- und Ofarrerstellungen, die Reisen durch Frankreich und nach Italien, und immer erwies es sich für ihn als das Sicherste, sich unter den Schutz eines Mächtigen, sei es der Kardinäle Bellay und Estissac, sei's der Herzöge von Guise oder gar des Königs Franz I. selbst, zu stellen. Der "tolle Pfarrer" von Meudon, von dessen Sauf-, Fress- und Liebestaten die spätere Volkslegende gar nicht genug zu erzählen wusste, scheint danach durchaus nicht toll, sondern sehr lebensklug und wohlüberlegt gewesen zu sein. Jedenfalls rettete er auf solche Art nicht nur sein leibliches Dasein vor Kerker und Scheiterhaufen, sondern auch seine Bücher vor den Verfolgungen der Zensur, vor den Bannsprüchen der orthodoxen Sorbonne und vor den bitterbösen Anklagen des sittenstrengen Calvin.

Und noch etwas andres lernte Rabelais in diesem aufreibenden, bis zu seinem Tode (9. April 1553?) nicht abbrechenden Kampfe um sich und sein Werk: nichts tragisch oder krumm zu nehmen, auch über Bösestes fröhlich zu lachen und sich dessen ehrlich zu freuen, "was aus einem guten, freien und wohlgesinnten Herzen kommt"; denn wahre Weisheit, der "Pantagruelismus" in Reinkultur, ist "eine besondere Fröhlichkeit des Geistes, die in Geringschätzung zufälliger Dinge besteht". - "Trink!", die Mahnung der "göttlichen Flasche Bakbuk", die im vierten Buche des "Gargantua" auf abenteuerlicher Reise gesucht und gefunden wird, bedeutet also nicht nur, unzählige Liter Wein und Bier den ewig durstigen Schlund hinabzugießen; sie lehrt noch viel eindringlicher, zur ewigen Quelle des Daseins, zur Natur, heimzufinden und aus ihr Befreiung, Gesundheit und allverstehende Einsicht zu schöpfen. Ohne Natürlichkeit gibt es kein Leben; zu ihr aus Verbildung, Scholastik, Kirchenkram und Unduldsamkeit zurückzuführen, ist die erste und letzte Aufgabe der Erziehung, und darum wimmelt das Werk des Rabelais von lauter "pädagogischen Provinzen". Sein grosser, 1532 erschienener Erstling "Pantagruel" ist eine solche, da hier der Riesenprinz zum Herrscher der Amauroten in Utopien herangebildet wird. Um eine Generation zurück führt das erste Buch des "Gargantua" (1535), wo sich König Grandgousier um Pantagruels Vater erzieherisch bemüht. Und die schönste pädagogische Vision endlich bietet hier der Bericht über die "Abteil Thelem": vom "Bruder Jean" gegründet, erzieht sie nicht "Mönche wie die Affen", sondern Männer und Frauen, gesund an Leib und Seele; nicht einen Willen, der durch die Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams gebrochen ist, sondern einen der sich stolz sagen darf: "Tu, was du willst!", und der es versteht, "in Ehren beweibt, reich und frei" zu sein.

Hier stehen wir an den weltanschaulichen Quellen von Rabelais Humor und seines einzigartigen Erzählerstils. Er kannte keine Hemmungen und wollte sie

nicht kennen, weil ja auch das Leben unerschöpflich reich und bunt, grausam und roh, zart und schamlos, von guten und üblen Düften erfüllt ist, und so riss er mit beiden Händen, mit gierigen Augen und raffluster Phantasie alles in seine Dichtungen hinein. Sie strotzten von Gelehrtheit und volkstümlicher Ueberlieferung, von klassischen Zitaten, Anekdoten, groben Scherzen und unsäglich groben Zoten; sie türmen die Sätze zu kühnen, einander stossenden und jagenden Perioden und rauben uns durch Worthäufungen, Wortwitze und Wortverdrehungen den Atem. Ein mittelalterlicher Schenkenbruder, dem man noch deutlich anmerkt, dass er dereinst aus der Kutte gesprungen ist, sitzt unter den Zechgenossen und erzählt gutmütig, langatmig und übersprudelnd, indes sich die Hörer lachend die Seiten halten - das ist der Ton der formlosen, jeder Inhaltsangabe spottenden, vom Hundertsten ins Tausendste greifenden Romane "Pantagruel" und "Gargantua"; das ist das zauberhafte Etwas, das Gleichgesinnte immer wieder zur Nachahmung reizte. Da war noch im sechzehnten Jahrhundert der Deutsche Johannes Fischart aus Strassburg, der in üppig wuchernder Phantasie und wilder, zeugungsstarker Sprache, in Kompositionslosigkeit, ungeschlachter Grobheit und Lust an ungebändigter Stofffülle dem grossen Meister beinahe gleichkam; da war das späte, geniale Kind derselben Touraine, Honoré de Balzac, mit den unverwüstlichen, von naiver Sinnlichkeit überschäumenden "Contes drôlatiques", und ganz zuletzt hat noch Romain Rolland in seinem fröhlichen Roman "Colas Breugnot" den Geist des Meisters François eifrig beschworen. Denn dieser ist, wieviel Staub des Veralteten, des schwer Erträglichen, ja, der Langeweile ihn auch decken mag, dennoch unsterblich; sein "Lach!" und sein "Trink!" tönen über die Jahrhunderte hinweg heiter und tiefsinnig bis zu uns.

Alfred Kleinberg.

Obdachlosenasyll in Marseille.^x

SPD. Von den rund 900 000 Einwohnern Marseilles sind mehr als ein Viertel ansässig gewordene Fremde, von diesen Fremden die meisten Italiener. In weitem Abstand, aber immer noch mit über 20 000, folgen die Spanier, danach Armenier, Griechen, Russen, Türken. Alle Nationen der Erde sind vertreten, sei es auch in so kleinen Gruppen wie der japanischen mit 55 Mann.

Nicht die schöne Lage Marseilles lockt alle diese Menschen, sich hier anzusiedeln (die Stadt breitet sich wunderbar in der Mulde zwischen den weissgrauen Bergketten aus, die steil ins blaue Mittelmeer fallen), sie kommen, getrieben von der einzigen Hoffnung, hier Arbeit zu finden. Die Kraft ihrer mageren Arme ist oft ihr ganzer Besitz. In ihrem eigenen Lande hat man ihnen weder Zeit noch Möglichkeit gegönnt, Schätze des Beutels und des Geistes zu erwerben. Sie sind dankbar, wenn man ihnen in Marseille für schlechtes Geld die schwerste Arbeit überlässt.

Doch seit ein, zwei Jahren bietet sich auch hier nur noch selten eine Chance. Immer enger wird der Raum, zumal da der Zuwachs von aussen unter dem Drucke der Krise immer grösser wird. Obdachlos, hungernd, frierend versuchen diese wandernden Fremden mit verzweifelter Hartnäckigkeit, Boden zu gewinnen. Zumeist bleibt ihnen aber doch nichts weiter übrig, als nach einiger Zeit Marseille ergebnislos wieder zu verlassen.

Ich sah ein Asyl für Männer, in dem sie wenigstens für acht Nächte unentgeltlich ein Unterkommen finden, etwas zu essen kriegen und sich und das Hemd auf ihrem Leibe wieder einmal waschen können. Es steht unter der Obhut eines Paters, eines dicken, freundlichen, sehr lebenskundigen Mannes. Die Stadt gewährt Zuschüsse; den Rest geht der Pater schnorren. Er versteht es ausgezeichnet, seine Opfer nicht eher vom Anblick seines hartnäckigen Lächeln zu befreien, als bis sie ihm eine entsprechende Summe überweisen.

Eines Morgens, als das Haus sich eben geleert hatte, zeigte er mir das riesige Gebäude - sobald die Obdachlosen eingezogen sind, ist einer Frau der Zutritt streng verwehrt. Dann beziehen auch drei Polizisten ihre Posten in dem kleinen Raume gleich hinter der Eingangstür, nicht sichtbar für die Eintretenden, denen man durch ihren Anblick nicht den Mut nehmen will. Sind jedoch die Papiere nicht in Ordnung, dann gibt's keinen Pardon. Freilich scheinen die Männer schon gewarnt zu sein, denn es kommt sehr selten zu Beanstandungen, fast niemals auch aus andern Gründen zu einem Eingreifen der Polizei. Höchstens fliegt jemand einmal an die Luft, weil er im Schlafsaal rauchte, Streit suchte, etwas stahl oder den Anordnungen des Personals nicht folgte. Im übrigen geht es hier fast so gesittet zu wie in einem Töchterpensionat. Die meisten Ankommenden sind auch zu müde und zermürbt, um noch auf irgendeine Weise zu stark eine eigenwillige Energie zu bekunden.

Später sah ich die Bücher im Büro und den Jahresbericht für 1931. Obgleich die grösste Not ja erst im letzten Jahr einsetzte, sind die Zahlen doch schon entsetzlich genug. Denn man darf nicht vergessen, dass dies ja nur eines der Asyle ist, dass viele hilfeschend im alten Hafenviertel unterkriechen, dass Frauen hier nicht aufgenommen werden, dass Hunderte im Freien übernachten.

10 150 Männer fanden im Jahre 1931 hier Unterkunft für 78 794 Nächte. Davon waren 45 % Franzosen, 13 % gehörten zu französischen Kolonien, 42 % waren Ausländer. An alle diese zusammen wurden über 157 000 Napfe Suppe ausgegeben, 14 000 Duschbäder sind in den Büchern notiert, 5 400 Männern wurden die Haare geschnitten, und ein paar hundert mehr wurden rasiert.

Sieht man das Elend, das hinter diesen wenigen beispielhaften Zahlen steht? Kann man ausrechnen, wie verhungert, verschmutzt, verzweifelt diese Männer waren, wie oft sie die armseligsten Voraussetzungen zum Leben entbehrt hatten, und wie oft sie, wenn sie wieder auf der Strasse sind, vergehens danch ohne Sohlen unter den Füßen laufen werden?

Von den 4 268 Fremden waren neunhundert Deutsche, weit an der Spitze aller übrigen Nationen. Es ist ein langer Weg von Deutschland bis nach Südfrankreich, tausendfach lang zu Fuss. Ich hatte zwar in Paris, in Lyon, in Nimes arbeitslose Deutsche getroffen, die von Ort zu Ort wanderten, heimlich ein wenig Arbeit suchten - denn in jedem Pass steht: "Erwerbstätigkeit verboten!" - und sich auf unbegreifliche Weise über Wasser hielten. Aber dass neunhundert von ihnen im Laufe eines einzigen Jahres - wohlgemerkt erst des Jahres 1931! - in einem Asyl einer Stadt eines fremden Landes übernachten würden, hätte ich niemals für möglich gehalten, obgleich kein Zufall dahinter steht, wie etwa bei der Anwesenheit der drei Mann aus Kambodscha, des einen aus Uruguay oder des neunzehnjährigen Burschen aus der Dominikanischen Republik.

Angesichts dieser Zahl und des Riesenberges von Elend, das darin sich ausdrückt, wirkt es fast nur noch als Kuriosum, dass neben den 6300 Tagelöhnern 16 Studenten, 3 Aerzte, 2 Gelehrte, 3 Studienräte, 1 Bildhauer in der Liste verzeichnet sind. Die Mehrzahl der Uebernachtenden stand zwischen dem 22. und 40. Lebensjahre, fast ausnahmslos willens und in normalen Zeiten fähig, für ihre geringen Ansprüche genug zu verdienen und auf die kargen Wohltaten zu verzichten, die man ihnen als Anschlagzahlung bietet. Doch waren immerhin noch 33 Männer älter als 70 Jahre, 34 Burschen jünger als 15.

Was für eine Hölle mag aus der Erinnerung all dieser Männer aufstehen, wenn sie schlaflos oder von wilden Träumen gequält auf den saubern Betten des Asyls in den grossen, wohlgeordneten, hell getünchten Sälen liegen!

Lilo Linke.

Im Gebirge der Wahrheit kletterst du nie umsonst; entweder du kommst schon heute weiter hinauf, oder du übst deine Kräfte, um morgen höher steigen zu können.

Nietzsche.